
Ästhetischer Eigensinn und Resilienz

Aida Bosch und Markus Promberger

Im Folgenden geht es um die Rolle des ästhetischen Eigensinns in schwierigen, fragilen Lebensverhältnissen. Im Rahmen des europaweiten Forschungsprojektes¹ RESCuE wurde das Phänomen der Resilienz in einkommensarmen Haushalten in neun europäischen Ländern untersucht. Wir fokussieren in diesem Aufsatz auf Fotografien, die im Rahmen von Interviews von unseren Interviewpartnern selbst gemacht wurden, und zeigen, dass neben Faktoren wie verfügbaren Gemeingütern, sozialer Einbettung und kulturellen Ressourcen in vielen Fällen ästhetische Praktiken zur Resilienz beitragen.

1 Krise, Vulnerabilität und Resilienz

Der Ausgangspunkt für Untersuchung der Resilienz vulnerabler Haushalte ist eine dreifache Krise. Erstens eine Krise der Sozialpolitik, der es trotz aller Absichtserklärungen und Reformen nicht gelungen ist, die Armut in Europa substantiell zu reduzieren. Diese Problematik wurde zweitens durch die europaweite Wirtschaftskrise seit 2008 verstärkt, auch wenn deren Effekte in Deutschland vergleichsweise mild ausgefallen sind. Drittens sind wir mit einer Krise der Armutsforschung

1 Das Forschungsprojekt RESCuE wurde von 2014 bis 2017 durch die Europäische Kommission im 7. Rahmenprogramm gefördert. An den Erhebungen und Auswertungen der präsentierten Fälle waren – neben den Autoren – Marie Boost, Lars Meier und Janina Müller beteiligt. Die Darlegungen in diesem Aufsatz liegen jedoch in der alleinigen Verantwortung der Autoren.

konfrontiert, der es trotz unbestreitbarer Entwicklungen in Makroindikatoren und Daten, Methoden der Politikevaluation, Lebensverlaufsstudien und zumindest vereinzelt Tiefenanalysen des Lebens in Armut nicht richtig gelungen ist, herauszufinden, wie es vulnerablen Haushalten gelingen kann, Armut und Leistungsbezug zu verlassen, in nachhaltige Arbeit zurückzukehren oder wenigstens in Armut Härten, Deprivation und psychosoziale Desintegration zu vermeiden. Und es liegen noch weniger Erkenntnisse darüber vor, auf welche Weise ein beträchtlicher Teil der Niedrigeinkommenshaushalte den Bezug von Sozialleistungen reduziert oder ganz vermeidet. Hier sind konzeptionelle und methodische Fortschritte dringend notwendig.

Qualitative Studien und historische Forschungen zeigen seit jeher eine beträchtliche Heterogenität der Lebenssituationen, Lebensläufe und Problemlagen in Armut, die für die Sozialpolitik mitunter überraschend ist (vgl. Newman und Massengill 2006; Promberger 2015), was die Notwendigkeit von Intra-Gruppen-Vergleichen auf die Forschungsagenda setzt (vgl. Solga et al. 2013). In Psychologie und Sozialmedizin werden Konzepte wie Salutogenese (vgl. Antonovsky 1979) oder Resilienz seit Längerem genutzt, um diese Differenzen zu erforschen, etwa wie oder weshalb es manchen Menschen besser geht als anderen unter den gleichen widrigen Bedingungen. Resilienz ist insofern ein vielversprechendes Konzept für Armuts- und Sozialpolitikforschung. Es entstand in den Werkstoffwissenschaften, der Ökosystemforschung und der Psychologie, wurde von der Humangeographie und der Katastrophenforschung aufgegriffen und beginnt überraschenderweise, in den Politikwissenschaften und der angelsächsischen *community*-Forschung aufzutauchen (vgl. Promberger et al. 2015). Jedoch hat es bislang kaum seinen Weg in die Soziologie, insbesondere in die Armuts- und Sozialpolitikforschung gefunden, auch wenn beachtliche Schnittstellen vorliegen. Deshalb bietet sich die Nutzung des Konzeptes als theoretischer Hintergrund an, um mittels einer intensiven qualitativen, internationalen Feldstudie – dem Projekt RESCuE – zu untersuchen, wie es vulnerablen Haushalten gelingt, in der europäischen Wirtschaftskrise zurechtzukommen.

Die Literatur definiert Resilienz zunächst als Rückkehr zum Ausgangszustand nach einem Schock. Dies mag für die Analyse des mechanischen Verhaltens von Festkörpern zutreffen, muss jedoch für menschliches Handeln zurückgewiesen werden. Resilienz bedeutet in sozialpsychologischen Ansätzen grundsätzlich, besser zurechtzukommen als Andere unter den gleichen widrigen Bedingungen – wie es Emmy Werner (1977) und Ann Masten (2001) beschrieben. Etwas spezifischer formuliert besteht Resilienz in einer überdurchschnittlich erfolgreichen Bewältigung schwerer Schocks, Krisen und Traumata; die entsprechende Forschung beginnt mit Victor Frankl (1959) und seinen Studien zu KZ-Überlebenden. Resilienz

kann allerdings auch bedeuten, weniger tief zu fallen oder sich schneller zu erholen als andere, durch Anpassung, Bewältigung und Transformation nach einem Schock (vgl. Keck und Sakdapolrak 2013). Gleichwohl reicht diese Definition für einen Transfer in die sozialwissenschaftliche Armutsforschung noch nicht aus, wie andernorts ausführlicher gezeigt (vgl. Promberger et al. 2015; Dagdeviren et al. 2016). Während der psychologische Resilienzbegriff die inneren Kräfte und Fähigkeiten der Betroffenen in den Mittelpunkt stellt, widmet sich die soziologische Forschung stärker den sozialen Erklärungsfaktoren. Im Rahmen der Anpassung des Resilienzbegriffs an den sozialwissenschaftlichen Forschungskontext konnten in unserem Projekt die folgenden zusätzlichen Elemente identifiziert werden:

- Resilienz ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Daher entwickelt sich Resilienz, kann aber auch verloren werden. Resilienz ist nicht unbedingt zeitstabil.
- Resilienz ist kein Ja-Nein-Phänomen, sondern ein graduelles. Ein und dieselbe Praktik kann in verschiedenen Haushaltssituationen, Familienkonstellationen und Rahmenbedingungen zu verschiedenen Ergebnissen führen.
- Resilienz besteht aus Ressourcen und Handlungsmustern unter bestimmten angebbaren Rahmenbedingungen. Auch wenn persönliche Ressourcen für die Untersuchung eine Rolle spielen, besteht die Aufgabe vorrangig darin, diese Ressourcen in den natürlichen, kulturellen und sozialen Umwelten, Strukturen und Situationen zu untersuchen.
- Resilienz, wie sie in den Sozialwissenschaften verstanden werden sollte, meint den erfolgreichen Gebrauch von Freiheitsgraden in einer durch soziale Strukturen bedingten und gerahmten Situation (vgl. Dagdeviren et al. 2016).
- Resilienz lässt sich nur im Vergleich mit nicht-resilienten Fällen identifizieren, denn wenn alle Beobachteten resilient wären, würde das Resilienzkonzept nutzlos zur Erklärung von Differenz.
- Resilienz ist nicht per se gut oder ethisch wertvoll. Sie kann abweichendes Verhalten einschließen, ebenso individuelle und kollektive Risiken. Dies bedeutet, dass es sinnvoll ist, eine nicht-heroische Perspektive auf Resilienz einzunehmen.
- Im Falle der Armutsforschung sollte Resilienz auf Haushaltsebene untersucht werden. Denn private Haushalte, gleich ob Single-, Familienhaushalte oder Wohngemeinschaften, sind die Grundeinheit von Verbrauch, Teilen und gegenseitiger Unterstützung entlang persönlicher Nah-Beziehungen.

Mit diesen konzeptionellen Elementen könnte Resilienz tatsächlich eine neue Perspektive sein, um zu lernen, wie Armut vermieden werden kann obwohl Armutsrisiko besteht, wie man in Armut besser leben kann als zu erwarten wäre, oder wie

sich Armut beenden lässt. Resilienzforschung in sozialpolitischen Kontexten richtet somit den Blick auf diejenigen, denen es gelingt, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen, um diejenigen zu unterstützen, denen das nicht gelingt – und den sozialpolitischen Institutionen ein entsprechendes Lernen zu ermöglichen. Vor diesem Hintergrund fragt das Projekt RESCuE danach, wie es einer Minderheit von Personen und Familien oder Haushalten gelingt, gut zurechtzukommen, unter den gleichen widrigen Bedingungen einer generellen wirtschaftlichen Krise, unter deren Härte andere leiden. Hierzu werden die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Ressourcen und Praktiken von vulnerablen Haushalten untersucht. Der vorliegende Aufsatz stellt sich im Besonderen die Frage, ob und wie die Entwicklung von ästhetischem Eigensinn zur Resilienz von vulnerablen Haushalten beitragen kann.

Kultur erweist sich hier als Schlüsselzugang, denn sie rahmt wirtschaftliche und soziale Aktivitäten. Dabei ist Kultur nicht als homogen und gesetzt zu verstehen; sie ist differenziert und umkämpft. Im Anschluss an Raymond Williams (2014) umfasst Kultur drei Elemente: Die Normen und Werte der menschlichen Selbstentwicklung, die Werke menschlicher Vorstellungskraft und Geistesarbeit, bestehend aus Künsten, Wissen und Fähigkeiten, und die Muster menschlicher Lebenspraxis. Bei der Untersuchung der Lebenspraktiken zeigt sich, dass Kreativität und ästhetischer Eigensinn einen erheblichen und positiven Einfluss auf die Resilienz bestimmter vulnerabler Haushalte haben. Doch zuvor ein kurzer Einblick in Aufbau, Methode und allgemeine Ergebnisse der Studie.

2 Empirisches Vorgehen und allgemeine Befunde

Die Untersuchung wurde von einem multidisziplinären Team von 30 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus neun europäischen Ländern (Finnland, Polen, Irland, Vereinigtes Königreich, Portugal, Spanien, Griechenland, Türkei und Deutschland) durchgeführt. Da bislang keine Forschungsergebnisse vorliegen, die Lebenspraxen in Armut im Hinblick auf Resilienz untersuchen, fiel die Entscheidung für eine feld-erschließende qualitative Methodologie, die Experteninterviews (vgl. Trinczek 1995), kontrastierende Feldzugänge und Fallauswahl (vgl. Glaser und Strauss 1967), narrativ-biografische Interviews (vgl. Schütze 1983), teilnehmende Beobachtung (vgl. Spittler 2001), fotografische Selbstdokumentationen der Studienteilnehmer, photo elicitation interviews (vgl. Harper 2002) und die Analyse der so entstandenen Texte und visuellen Dokumente mit hermeneutischen Methoden (vgl. Soeffner 2014; Bosch 2017) umfasst.

Im Anschluss an Dokumenten- und Literaturanalysen und etwa 100 Experteninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern von sozialpolitischen Organisationen erfolgte die Selektion je einer ländlichen und einer urbanen Fallstudienregion pro Land; die Auswahlkriterien schließen die Stärke der Krisenerscheinungen und die Signifikanz der sozioökonomischen Konstellationen mit ein (Krisengeschichte, politische und ökonomische Geschichte, Demografie). In jeder dieser Fallstudienregionen wurden im Jahre 2014 mindestens 12 Familien nach kontrastiven Kriterien für ein narrativ-biografisches Erstinterview mit einem erwachsenen Familienmitglied ausgewählt. Anschließend wurden diese Familien gebeten, mit einer ihnen überlassenen einfachen Digitalkamera Bilder aus ihrem Leben anzufertigen und in einem Zweitinterview ihre Bilder dem Forschungsteam zu erläutern. Für die Erstinterviews bestand ein loser Themenleitfaden. Für die Fotografien wurde eine *inspirational guideline* entwickelt, in der assoziative, offen interpretierbare Themen zur fotografischen Bearbeitung angeboten wurden – etwa: *Wo ich lebe, eine Mahlzeit, Familie und Freunde, Was mir Kraft gibt*. Beide Leitfäden sollten dazu dienen, ein fakultatives Gerüst für Gespräche und Fotoserien anzubieten, um Dialog und Selbstdialog in einem Themenfeld zu stimulieren, das nicht nur aus leicht Sagbarem und Zugänglichem besteht, sondern implizites Wissen einschließt, aber auch Scham, Diskriminierungserfahrungen und Stigmatisierungsempfinden berühren kann. Nicht unerheblich für das Gelingen der Interviews und Bildarbeit war dabei, dass diese Themengerüste alltagssprachliche, offene, wertschätzende Einladungen zur Selbstbeschreibung und kreativen Äußerung anboten. Auf diese Weise entstanden im Gesamtprojekt mehr als 500 mehrstündige Interviews mit 100 Experten und 240 Familien bzw. Haushalten sowie mehrere tausend Fotografien.

Bevor wir uns nun dem *ästhetischen Eigensinn* zuwenden, hier die wesentlichen generellen Ergebnisse des RESCuE-Projekts: Zunächst ist nur ein kleiner Teil der vulnerablen Haushalte resilient. Doch die resilienten Haushalte zeigen eine erstaunliche Breite an sozioökonomischen Praktiken und oftmals ausgeprägte kulturelle Bezüge jenseits des arbeitgesellschaftlichen Mainstreams. Damit einher gehen ausgeprägte Beziehungen innerhalb vielfältiger sozialer Netzwerke: Familiennetzwerke, Berufs- und Freundesgemeinschaften, Nachbarschaften, Tausch- und Kundennetzwerke. Dabei zeigt sich eine starke Tendenz zu gemischten Wirtschaftsformen, verschiedenen Quellen des Lebensunterhalts, und mehreren, miteinander verschränkten, polyvalenten Praktiken im Sinne gemischter Funktionen und Zwecke, die sich – auch im Sinne einer resilienzfördernden Diversität – gegenseitig ergänzen und ersetzen können. Insbesondere bei Haushalten, die dem Typus des *eigensinnigen Oikos* zuzurechnen sind, ist diese Struktur besonders ausgeprägt: Beeren- und Pilzesammeln zum Beispiel bessert nicht nur den Speisezettel auf, sondern ersetzt monetären Aufwand für Ernährung und Freizeit-

gestaltung, ist gleichzeitig Familienzeit, erschließt rekreativen Naturkontakt und transportiert Wissen zwischen den Generationen. Gemüsetausch über den Gartenzaun, gegenseitige Hilfe unter Nachbarn oder die Mitwirkung in lokalen Vereinen liefern nicht nur nützliche materielle Resultate oder erschließen Kollektivgüter, sondern verbessern gleichzeitig soziales Ansehen und soziale Integration – und liefern Informationen über Arbeitsmöglichkeiten oder Aufträge.

Resilienz ist jedoch selbst vulnerabel und kann Risiken für die Gesellschaft, für Gemeinschaften, aber auch für die eigene Person oder Familie mit sich bringen. Gesundheits- und Familienprobleme im Zusammenhang mit Überarbeitung und geringem Einkommen seien hier erwähnt – betreffen jedoch auch nicht resiliente Familien mit geringem Einkommen. Gleichwohl ist die Gesamtsituation resilienter Haushalte besser als in vergleichbaren anderen Haushalten, doch kann sich das rasch ändern, wenn relevante Praktiken nicht mehr funktionieren und Kompensationsversuche misslingen. Es muss angemerkt werden, dass Resilienz die betroffenen Familien im Hinblick auf Einkommen und Risiken nicht sehr weit über nicht-resiliente Vergleichsfamilien anhebt. Doch besteht nichtsdestoweniger ein deutlicher Unterschied hinsichtlich der verfügbaren materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen, Transferabhängigkeit, Aktivität, Motivation, Selbstwertgefühl und Lebensqualität. Generell sind drei Dinge wichtig für die Entwicklung und Erhaltung von Resilienz bei vulnerablen Haushalten: Erstens, ein Wohlfahrtsstaat, der nicht nur direkte Unterstützung leistet, wenn die Haushalte mit ihren Strategien alleine nicht mehr weiter kommen, sondern der auch niedrigschwellig zugängliche Gemeingüter anbietet, die gerade den Familien nutzen, die keine direkten Transfers beziehen: so etwa der freie Zugang zur Natur, zu öffentlichen oder zivilgesellschaftlichen Infrastrukturen, von der Energie- und Wasserversorgung über Lebensmitteltafeln und Kleiderkammern bis hin zu Informationsmöglichkeiten und Bildung. Zweitens, eine umfangreiche und vielgestaltige, konkrete wirtschaftlich-soziale Vernetzung, in der nicht nur Belanglosigkeiten ausgetauscht werden, sondern soziale Zugehörigkeit, Güter und Chancen koproduziert und geteilt werden. Drittens: Kulturelle Normen, Werte, Wissen und Fähigkeiten, die gering kommodifizierte Lebenszusammenhänge abseits des arbeitsgesellschaftlichen und konsumorientierten Mainstreams denkbar und lebbar machen und Eigenwirtschaft und Eigensinn ermöglichen. Im Rahmen des Projekts konnten, bei aller Fluidität von Resilienz, mehrere unterschiedliche relativ stabile Lebensmuster als Typen identifiziert werden. Einer davon ist der *eigensinnige Oikos*, der im Hinblick auf die Frage nach dem ästhetischen Eigensinn besonders ergiebig ist. Wir konzentrieren uns in der folgenden Darstellung auf das fotografische Bildmaterial, das von unseren Interviewpartnern selbst produziert wurde.

3 Methodik der Bildanalyse

Fotografien sind ein Produkt eines technischen Abbildungsprozesses, und als solche speichern sie Wahrnehmungs- und Handlungsmuster und verstärken diese damit gleichzeitig. Die Fotografie enthält eine mimetische Handlung: Eine Szenerie wird verdoppelt und im Bild festgehalten. Die fotografische Handlung verändert den Umgang mit der verstreichenden Zeit. Eine Szene, ein Objekt oder eine Person in einem bestimmten Setting, zu einem bestimmten Zeitpunkt wird ausgewählt und aus dem Strom der Zeit *ausgeschnitten*. Dieser eine Ausschnitt eines flüchtigen Ereignisses wird festgehalten und kann immer wieder betrachtet werden. Dabei speichert die Fotografie nicht irgendwelche Zeichen, sondern ein Abbild eines realen Geschehens, einen Abdruck des „Realen“, wie Roland Barthes (1985) es nannte. Gleichzeitig gestaltet der fotografische Akt die dargestellte Situation, indem er sie aus bestimmten *gewählten* Blickwinkeln und Perspektiven zeigt. Was ist wert, der Vergänglichkeit entrissen und festgehalten zu werden? Aus welchem Grunde wählt man bestimmte Szenen aus und andere nicht? Aus welcher Perspektive wird die Szene gezeigt? Was darf aufs Bild und was nicht? Welcher Ausschnitt wird gewährt und wie sind die einzelnen Elemente komponiert? Wird eine bestimmte normative oder ästhetische Idee ins Bild gebracht?

Aufgrund ihrer Eigenschaft, Ereignisse festzuhalten und zu vervielfachen, wohnt der Fotografie eine Tendenz zur Affirmation und Verstärkung ihrer Inhalte inne. Pierre Bourdieu hat am Beispiel der Familienfotografie gezeigt, dass im privaten Gebrauch der Fotografie nicht jedes Motiv im familiären Geschehen, sondern die *besonderen Momente* des Familienlebens festgehalten werden, an die man sich gerne erinnert und die den Zusammenhalt der Familie bestärken (Bourdieu 1981). In der privaten Fotografie wird das Kollektiv rituell verehrt, ganz nach der von Émile Durkheim stammenden Idee (1912/1981), und deshalb werden vor allem diejenigen Situationen visuell festgehalten, die die Gemeinschaft festigen. Der privaten Fotografie wohnt in aller Regel ein Zug inne, der kollektive und individuelle Identität spiegelt und bestärkt – und damit per se schon Resilienz verheißt. Deshalb ist zu vermuten, dass Fotografie tendenziell in eher (trotz aller Verwerfungen) stabilen Familien und Haushalten praktiziert wird. Zu fotografieren bedeutet in der Regel, sich eine soziale und ästhetische Praxis der Resilienz anzueignen. Bei der Analyse der Bilder ist also die Selektivität des Materials zu berücksichtigen, die jedoch durchaus von Nutzen ist, wenn man Resilienz erforscht und deshalb nach entsprechenden Fällen Ausschau hält.

Für die Analyse der Bilder wurde die Methode der *Ästhesiologischen Bildhermeneutik* verwendet (dazu ausführlicher Bosch 2017 und Bosch und Mautz 2012b). Das Zusammenwirken von eingesetzter Ästhetik, vergegenständlichter

Haltung und Bildinhalt steht dabei im Fokus der Analyse. Diese Methode beruht auf ikonografischen und ikonologischen Verfahren, die in den Kunstwissenschaften entwickelt und von den Sozialwissenschaften aufgegriffen wurden. Für die ästhesiologischen Bildhermeneutik charakteristisch ist etwa die Einbeziehung des *punctum* (vgl. Barthes 1985) sowie der sinnlichen und ästhetischen Eigenqualitäten des Bildes. Das fotografische Bild zeigt die Haltung des Fotografen zum Gegenstand. Das Bild kommuniziert diese Haltung und legt sie dem Betrachter nahe. Die Fotografie wirkt als Vermittler, als ein objektiviertes Element einer leiblich und räumlich positionierten Haltung gegenüber dem Bildsujet. Wird der dargestellte Gegenstand verkleinert oder vergrößert, vergöttert oder ironisiert? Will der Zugriff auf das Bildmotiv dokumentieren, unbeschönigt zeigen, lässt er den Gegenstand sprechen oder möchte er ihm eine Idee überstülpen?

Das hier vorgestellte Verfahren ist in einer möglichst heterogenen Forschergruppe zu praktizieren, um verschiedene Ausschnitte gesellschaftlichen Kontextwissens zum Einsatz zu bringen, eine konkurrierende Hypothesenbildung zu ermöglichen und das Ergebnis der Analyse zu validieren. Im ersten Schritt notiert sich jedes Mitglied des Analyseteams spontane Empfindungen und Assoziationen zum Bild. Nach der Notation des *punctum* wird das *studium* aufgenommen, die einzelnen Inhalte, Elemente und ästhetischen Merkmale des Bildes sowie die Wechselwirkungen und Interaktionen im Bild Schritt für Schritt analysiert, bis am Ende der Analyse alle Ergebnisse zusammengeführt werden. Im Folgenden zeigen wir diese Methode in stark gekürzter Form an einem Bildbeispiel (eine zusammenfassende Handreichung über die Analyseschritte der *Ästhesiologischen Bildhermeneutik*, die sich im Forschungsprozess gut nutzen lässt findet sich in: Bosch 2017). Die Auswahl des Bildes sowie der weiteren Bilder im Anhang erfolgt im Hinblick auf die Frage nach der Relevanz ästhetischer Praktiken für Resilienz in Armutshaushalten.

4 Bildbeispiel

Bei dem hier vorgestellten Bild (Abb. 1) fällt das *punctum* vielschichtig und verwirrend aus. Man sieht einen Raum mit sehr vielen Gegenständen und Elementen, der erste Eindruck von diesem Raum ist hell, gemütlich und angefüllt mit verschiedenen, zum Teil seltsamen und eigenwilligen Dingen, die wie ein vielstimmiger Chor mit tiefen und hohen Stimmen wirken. Eigenwilligkeit strahlt auch die raue, stark verwitterte Oberfläche des Holzes im Bildvordergrund aus. In welchem Zusammenhang stehen diese Dinge?



Abbildung 1 Fotografie der Teilnehmer des RESCuE-Projektes.

Im nächsten Schritt nehmen wir mit der *prä-ikonografischen Beschreibung* das genaue *studium* des Bildes auf. Bei diesem Bild brauchen wir dafür viel Zeit, denn auf dem Bild sind sehr viele einzelne Elemente und Dinge zu sehen, die in einer bestimmten Anordnung stehen. Werkzeuge, Dekorationsobjekte, Möbel und Hausteile, Lebensmittel und technische Geräte sind im Einzelnen zu sehen. Alle Elemente müssen geduldig mit dem *naïven Blick* auf der Ebene des vitalen Alltagsbewusstseins beschrieben werden. Dieser Schritt wird hier aus Platzgründen ausgespart, die folgenden stark gekürzt wiedergegeben. Im nächsten Schritt, bei der *ikonografischen Beschreibung*, sind alle formalen Gestaltungselemente zu analysieren: Dominante Linien und Blickführung, Farben, Lichtverhältnisse und Komposition. Fast im Zentrum des Bildes steht ein dunkler, scheinbar rostiger Gegenstand unbestimmter Herkunft und Funktion. Er steht auf einem Balken, der die dominante Achse im Bild darstellt. Seine ursprüngliche Form ist offensichtlich durch Verwitterung und Einfluss der Elemente stark verändert.

Weitere Balken mit einer stark gemaserten, ausdrucksvollen Holzoberfläche und großen Rissen bilden vertikale und diagonale Bildachsen. Eine Vielzahl von Gegenständen in unterschiedlichsten Formen ergänzt diese Bildachsen. Die dominanten Farben im Bild sind die gelblichen und bräunlichen Töne des Holzes und

der Wand, ergänzt durch die weiße Wand im Bildhintergrund. Der blau beleuchtete Laptop im unteren rechten Bildteil sticht im Kontrast zu den warmen Tönen des Bildes hervor und findet Korrespondenz mit den beiden blauen Bildern im linken oberen Bildsegment. Rote und wenige grüne Einsprengsel im Bild durch einzelne Objekte fallen ebenfalls in den Blick. Die gewählte Perspektive und Komposition versucht offensichtlich, die Szenerie in der Wohnküche mit allen einzelnen Gegenständen möglichst umfassend auf das Bild zu bekommen. Die *ikonografische Interpretation*, die sich nun anschließt, fragt nach den inhaltlichen Intentionen und ästhetischen Ideen des Fotografen, die sich in der formalen Gestaltung des Bildes widerspiegeln. Die gewählte Perspektive mit den diagonalen Balken im Bildvordergrund ist ungewöhnlich, ebenso wie einige der Gegenstände, die auf dem Bild zu sehen sind. Vor allem der Gegenstand im Zentrum des Bildes gibt Rätsel auf. Das Setting der Dinge um diesen herum gibt eine bewusst angeordnete, wenn auch leicht chaotische Ordnung wieder, die auf dem Bild eingefangen werden soll. Das Bild ist offensichtlich von einem Laien aufgenommen, wenn es auch von einem gewissen fotografischen Können spricht, denn die Vielzahl der Dinge, die zu sehen sind, zerfällt nicht in ein reines Durcheinander, sondern scheint trotz der partiellen Unordnung einen ästhetischen Sinn widerzuspiegeln, der ihm gegeben wurde. In der *ikonologischen Beschreibung* werden alle Elemente und Dinge, die in der Fotografie zu sehen sind, auf ihre möglichen symbolischen Gehalte hin analysiert. Die meisten Dinge im Bild scheinen Fundobjekte, alte Gegenstände vom Flohmarkt, gebastelte oder (kunst) handwerklich hergestellte Objekte zu sein. Lediglich einige der im unteren Bildbereich sichtbaren technischen Geräte, der Computer, der Lautsprecher sowie die Lampe scheinen übliche *gekaufte* Objekte zu sein, ebenso ein paar wenige Lebensmittelpackungen im Hintergrund. Alles andere scheint sich den Marktgesetzen zu entziehen. Besonders der dunkle rostige Gegenstand in der Mitte (Ein Stück Ofenrohr? Eine stark verformte Blechbüchse? Ein Fahrzeugteil?) widersetzt sich nicht nur gängigen Formansprüchen, sondern auch der üblichen Marktlogik. Daneben sind auf dem Balken große Gläser mit Kieselsteinen aufgebaut. Große, rundgewaschene Steine liegen neben den Gläsern. Selbst Gesammeltes oder Hergestelltes sowie Dinge mit Geschichte überwiegen in diesem Raum. In der oberen Bildmitte ist ein aus trockenen Zweigen geflochtener Kranz zu sehen, der an der Decke aufgehängt und mit dunkel gemusterten Oostereiern bestückt wurde. Außerdem hängen rote und grüne Herzen (aus Filz) an dem Kranz bzw. von einem hängenden Drahtkorb. Rechts hinten ist auf einem großen Kieselstein eine besonders schöne fossile Schnecke zu sehen; auch auf dem Objekt in der Mitte befinden sich Schnecken- oder Muschelhäuser. Links oben sind allerlei alte Töpfe und Kannen zu sehen, aus Ton, Emaille oder Aluminium. Die Formensprache der gezeigten Dinge zeigt Charakteristika von verwitterten, indi-

viduellen, geschichtsvollen Dingen, die mit Liebe und Aufmerksamkeit gepflegt, restauriert oder neu hergestellt wurden, aus Holz oder anderen Naturmaterialien, mit prägnanten, verwitterten, ausgewaschenen, durch Altern oder andere Naturkräfte geformten Oberflächen – eine Symbolsprache, die im Widerspruch zur kommodifizierten Kultur sich rasch ändernder Moden und immer wieder neuer Konsumobjekte zu stehen scheint. Einzig der Computer und die mit ihm zusammenhängenden technischen Apparate sehen wie Zugeständnisse an moderne, konsum- und geschwindigkeitsorientierte Lebensformen aus. Diese Objekte wurden jedoch weit unten im Raum, unter dem dominanten Mittelbalken positioniert. Sie stehen bereit für den Gebrauch, doch warten sie auf einem untergeordneten Platz auf ihren Einsatz.

Bei der nun folgenden *ikonologischen Interpretation* werden die Ergebnisse der vorherigen Schritte zusammengeführt und durch zusätzliche Kontextinformationen zu den Bildern aus dem Projektkontext ergänzt. Aus den Interviews wissen wir, dass diese Fotografie neben vielen anderen von einer Frau stammt, die mit ihrem Partner und mit vier Kindern im Osten Deutschlands lebt. Die Familie konnte ein altes Haus in einem Hochwasser-Gebiet günstig von einer Verwandten erwerben und in aufwändiger Eigenarbeit renovieren. Alle paar Jahre wird das Haus überflutet, der Lebens- und Basis-Ort der Familie, der ihnen ein gutes, resilientes Leben trotz geringem Einkommen ermöglicht; und meistens steht dann das Erdgeschoss fast ganz unter Wasser. Die Familie hat sich eingerichtet, mit dieser Situation zu leben, und darauf zu reagieren. Nach dem Hochwasser schließt man sich mit Nachbarn zu Aufräumarbeiten zusammen und hilft sich gegenseitig; die Familie ist gut vernetzt und durch Vereinsarbeit in die Gemeinde eingebunden. Die beiden Erwachsenen der Familie sind handwerklich ausgebildet und stellen ihr Können für Nachbarn und Freunde zur Verfügung, oft im Tausch gegen andere Güter und Dienstleistungen. Die Frau hat mehrere kleine, oft projektförmige Jobs (Tourismus, Sozialmaßnahmen, Straßenkunst) durch die sie die Familie finanziell über Wasser halten kann, allerdings in prekären Arrangements und mit einem aufgrund der vielfachen Belastung mitunter prekären Gesundheitszustand. Ihr Mann arbeitet als Handwerker in alternativkulturellen Um- und Ausbauprojekten. Wenn wir mit diesen Informationen zu den Ergebnissen unserer bisherigen Analyse zurückkehren, so sehen wir, wie bemerkenswert und individuell das im Bild zu sehende Arrangement der selbst gefundenen, selbst gefertigten, gepflegten und wertgeschätzten Dinge ist. Es ist ein System korrespondierender Dinge, in dem nicht nur Nützliches, sondern vor allem genutzte und abgenutzte, historische und symbolische Dinge hoch geschätzt werden. Es stehen viele Objekte im Raum, die durch Wasser ge- und verformt wurden, vor allem die Kieselsteine im Glas verweisen auf das Wasser, das sie ausgewaschen hat, auch das verrostete Objekt im Zentrum, oder die Versteinerungen. Kennt man die immer vom Hochwasser

bedrohte Situation dieses Hauses, so erscheint diese Symbolik als besonders bemerkenswert, als eine Art *ästhetischer Resilienz*, die die durch das Wasser erzeugten Spuren der Schönheit den Gefahren entgegensetzt. Die alten Schöpfgefäße im oberen Teil des Bildes sowie die kontrastierenden sanften Blau-Töne im Bild scheinen diese Deutung visuell noch zu unterstützen. Die interviewte Frau der Familie fotografiert viel und gut; für sie ist die Fotografie ein ästhetischer Anker in ihrem ausgesprochen fordernden Alltag: Die Familie hält sich mit viel Eigenarbeit, ungewöhnlichen Strategien und Wegen, Bindungen an Netzwerke sowie mit ästhetischen Praktiken buchstäblich *über Wasser*. Auch wenn dieses Arrangement immer prekär ist, zeigt es doch den Stellenwert eines *ästhetischen Eigensinns* innerhalb vulnerabler Lebenszusammenhänge.

Die jeweils gewählte Ästhetik sollte nicht bewertet werden; auch gewöhnliche, kitschige, oder scheinbar anti-ästhetische Ordnungen können in solchen Lebenspraxen eine wichtige Rolle spielen. Einige weitere Beispiele, die ihre Schönheit und ihren hermeneutischen Sinn erst auf den zweiten oder dritten geduldigen Blick entfalten, finden sich im Anhang dieses Aufsatzes. Dort haben wir weitere Fotografien von diesem und von anderen Fällen ausgewählt, die zu einer *seriellen Bildanalyse* über ästhetische Praktiken in vulnerablen Lebenszusammenhängen einladen.

5 Schlussbetrachtung: Ästhetischer Eigensinn und Resilienz

Der oben rekonstruierte Fall steht nicht für sich alleine, sondern stellvertretend für resiliente Familien eines bestimmten Typus, der als *eigensinniger Oikos* (vgl. Promberger 2017) bezeichnet wurde. Er kommt in den meisten Ländern unseres Projekts vor und kennzeichnet sich durch Deutungs- und Handlungsmuster, die von den üblichen Standards der Konsum- und Arbeitsgesellschaft stark abweichen, und die Ausbildung einer entsprechenden Identität. Autonomie, Kreativität und alternative Sinnstrukturen stehen im Vordergrund, nicht nur im Denken oder im Lebensanspruch, sondern auch in der alltäglichen Praxis. In einigen Fällen ist der ästhetische Aspekt des Handelns durchgängig ein zentrales Moment *jeglicher* Praxis, sei sie beruflich, familiär oder in andere Netzwerke eingelagert. Gleichwohl ist nicht bei allen Familien dieses Typs Ästhetisierung zu beobachten, und ästhetische Praxis als Komponente von Resilienz lässt sich auch in anderen Typen finden. Die ästhetischen Praxen, die wir beobachten konnten, speisen sich aus unterschiedlichen Quellen: aus biografischen, beruflichen oder familialen Bezügen im Grenzbereich von Handwerk und Kunst, im Grenzbereich von Natur und Zivilisation, an der Grenze zwischen traditionellem, handwerklich und ge-

meinschaftlich orientiertem und modernem erwerbsorientierten Leben. An diesen Grenzflächen, in der Auseinandersetzung widersprüchlicher Lebenskonzepte entsteht ästhetischer Eigensinn. Wir begreifen Ästhetik hier nicht primär als Element von Kommodifizierung, Markt und Distinktion (vgl. Reckwitz 2012), nicht primär als Element von Konsum und Verführung (vgl. Baudrillard 2012), nicht als Element von Herrschaft und fluider sozialer Macht (vgl. Foucault 2010), sondern als eigensinnige, widerständige Praxis, die sich zumindest teilweise dem Konsum entzieht und ästhetische Muster schafft, die nicht glatt und bruchlos generiert werden, und deren Ausdrucksform dies auch kommunizieren kann. Man muss lernen, diese ästhetischen Muster zu lesen und wertzuschätzen. Einige dieser ästhetischen Muster korrespondieren mit einem Bildungshintergrund, mit Elementen von *kulturellem Kapital*: Abgebrochene Hochschulstudien, handwerkliche Ausbildungen oder Äquivalente prägen die Fähigkeiten und die Lebenssicht. Andere Muster speisen sich aus einem traditionellen Naturbezug, der in den verschiedenen Ländern aufgrund variierender natürlicher Bedingungen verschieden ausgeprägt und Teil verschiedener Lebenspraxen ist. Solche naturbezogenen Muster und Lebensweisen finden sich vermehrt in den nord- und mitteleuropäischen Fallstudien des RESCuE-Projektes. Konfrontiert mit der Moderne, sperrt sich diese eigensinnige Praxis gegen einen kommodifizierten und industrialisierten Lebensstil und greift auf residuale Kulturelemente zurück, belebt diese neu und entwickelt sie in einer ästhetisch eigensinnigen Weise weiter. Tradition ist hier nicht mehr nur Tradition, sondern wird neu und emphatisch interpretiert, gerade aufgrund der Konfrontation mit dem kommodifizierten Lebensstil der dominanten Moderne. Der kulturell und ästhetisch fundierte Eigensinn ermöglicht eine Distanzierung von den dominanten Mustern der Lebensführung, ist aber nur möglich, wenn eine Einbettung in soziale Strukturen wie Dorfgemeinschaften, Nachbarschaften, erweiterte Familien, Subkulturen und kommunale Strukturen gegeben ist. Weitere ästhetische Muster, die wir beobachten konnten, speisen sich aus einem hohen Ordnungsdrang in einem eher chaotischen und unsicheren Leben. Darunter können ästhetische Vorlieben sein, die sich dem mittelschichtgeprägten Wissenschaftler nicht auf den ersten Blick erschließen, und die mancher geneigt ist als Kitsch zu bezeichnen. Dies verfehlt aber den Sinn dieser ästhetischen Praxis. Wir fanden zum Beispiel eine exzessive Neigung, komplizierte Puzzles mit mehr als tausend Teilen herzustellen, oder Nippesfiguren, z. B. Tiere, Blumen und anderes in ungewöhnlichen Arrangements anzuordnen. Auf den ersten Blick keine anspruchsvollen ästhetischen Objekte im Sinne einer anerkannten Ästhetik. Doch auch diese ästhetische Praxis stabilisiert Identitäten durch Eigenarbeit an einer sinnhaft und symbolisch strukturierten Ordnung, schafft Anschlüsse für Vergemeinschaftung und hilft, äußeren Bedrohungen und Krisen zu trotzen. Resilienz und eigensinnige Ästhetik sollen hier nicht romantisiert oder heroisiert werden. Zu vulnerabel ist

Resilienz selbst, zu selten führt sie aus armutsnahen Lebenslagen heraus – und zu groß ist der Preis, den das Leben an der Armutsgrenze fordern kann. Doch oftmals führt gerade das Ästhetische und Eigensinnige dieser Lebenspraxis dazu, dass die betroffenen Menschen trotz aller Schicksalsschlägen und Widrigkeiten, Herausforderungen und Selbstüberforderungen stabil und sozial integriert bleiben, sich selbst als handlungsmächtig wahrnehmen und von sich selbst erfahrungsgesättigt und plausibel berichten, ein *gutes Leben* zu führen.

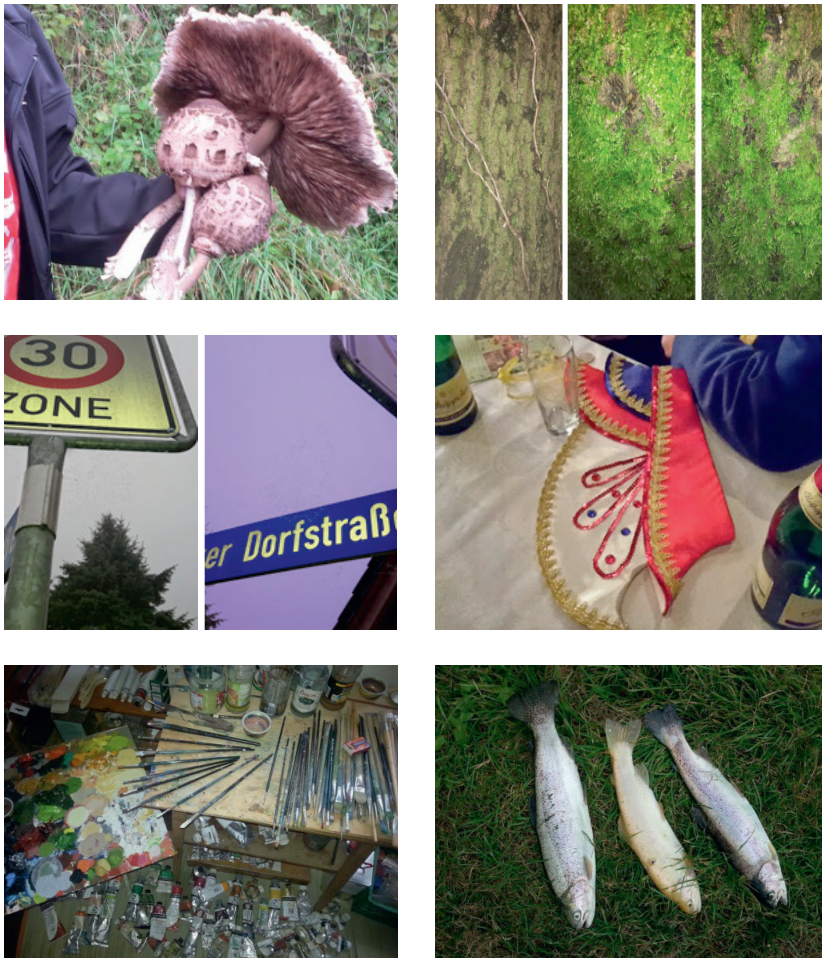


Abbildung 2-7 Fotografiert von Teilnehmern des RESCuE-Projektes

Literaturverzeichnis

- Antonovsky, Aaron. 1979. *Health, Stress, and Coping*. San Francisco, Washington u. London: Jossey-Bass.
- Barthes, Roland. 1985. *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baudrillard, Jean. 2012. *Von der Verführung*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Bosch A., und C. Mautz. 2012. Für eine ästhesiologische Bildhermeneutik, oder: Die Eigenart des Visuellen. Zum Verhältnis von Text und Bild. In *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen zum 35.DGS-Kongress in Frankfurt am Main, Bd. 2*. Cd-Rom, Hrsg. Hans-Georg Soeffner im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bosch, Aida. 2014. Wir Versehrten. Zur Fotografie des Leids und der Gewalt. *iz3w* 343: unpag.
- Bosch, Aida. 2017. Das Bild als Aktant. Theoretische und methodologische Implikationen des Visuellen. In *Das Bild als soziologisches Problem. Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation*. Hrsg. M. R. Müller und H.-G. Soeffner. Weinheim: Beltz/Juventa (Im Erscheinen).
- Bourdieu, Pierre. 1981. *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Dagdeviren, H., M. Donoghue und M. Promberger. 2016. Resilience, hardship and social conditions. *Journal of Social Policy* 45/1: 1–20.
- Durkheim, Émile. 1981. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frankl, Viktor E. 1985. *Man's search for meaning*. New York: Simon and Schuster.
- Foucault, Michel. 2010. *Überwachen und Strafen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glaser, B., und A. Strauss. 1967. *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick u. London: Aldine Transaction.
- Harper, Douglas. 2002. Talking about pictures: A case for photo elicitation. *Visual studies* 17/1: 13–26.
- Keck, M., und P. Sakdapolrak. 2013. What is social resilience? Lessons learned and ways forward. *Erdkunde* 67/1: 5–19.
- Kluge, A. und O. Negt. 1981. *Geschichte und Eigensinn*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Masten, Ann S. 2001. Ordinary magic: Resilience processes in development. *American Psychologist* 56/3: 227–238.
- Newman, K. S., und R. P. Massengill. 2006. The Texture of Hardship: Qualitative Sociology of Poverty, 1995–2005. *Annual Review of Sociology* 32/1: 423–446.
- Pilarczyk, U., und U. Mietzner. 2005. *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Promberger, Markus. 2015. Nine years of Hartz IV. A welfare reform under scrutiny. *Cuadernos de Relaciones Laborales* 33/1: 35–63.
- Promberger, M., L. Meier, F. Sowa und M. Boost. 2015. Chancen des Resilienzbegriffs für eine soziologische Armutsforschung. In *Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen*, Hrsg. M. Endreß und A. Maurer, 265–294. Wiesbaden: Springer VS.
- Promberger, Markus. 2017. Resilience among vulnerable households in Europe. Questions, concept, findings and implications. *IAB Discussion paper 12/2017*. Nürnberg.

- Reckwitz, Andreas. 2012. *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz. 1983. Biographieforschung und narratives Interview. *neue praxis* 13/3: 283–293.
- Soeffner, Hans-Georg. 2014. Zen und der „kategorische Konjunktiv“. In *Grenzen der Bildinterpretation. Wissen, Kommunikation und Gesellschaft*, Hrsg. Michael R. Müller et al., 55–75. Wiesbaden: Springer VS.
- Solga, H., C. Brzinsky-Fay, L. Graf, C. Gresch und P. Protsch. 2013. Vergleiche innerhalb von Gruppen und institutionelle Gelingensbedingungen: Vielversprechende Perspektiven für die Ungleichheitsforschung. *WZB Discussion Paper SP I 2013–50*. Berlin.
- Spittler, Gerd. 2001. Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. *Zeitschrift für Ethnologie* 126/1: 1–25.
- Trinczek, Rainer. 1995. Experteninterviews mit Managern: Methodische und methodologische Hintergründe. In *Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen*, (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 191), Hrsg. C. Brinkmann, A. Deeke und B. Völkel, 59–68. Nürnberg.
- Werner, Emmy. 1977. *The Children of Kauai. A Longitudinal Study from the Prenatal Period to Age of Ten*. Honolulu: The University of Hawai’I Press.
- Werner, Emmy. 1993. Risk, resilience, and recovery: Perspectives from the Kauai Longitudinal Study. *Development and psychopathology* 5: 503–515.
- Williams, Raymond. 2014. *Keywords: A vocabulary of culture and society*. Oxford: University Press.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1–7: Fotografien der Teilnehmer des RESCuE-Projektes